97-84232-29

Küntzel, Georg

Die feindschaft Frankreichs gegen...

Berlin

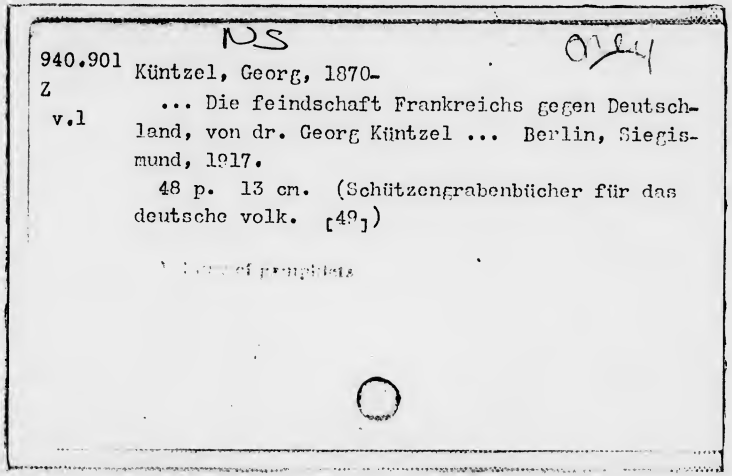
1917

97-84232-29
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD



940.901
Z
v.1

Küntzel, Georg, 1870-

... Die feindschaft Frankreichs gegen Deutschland, von dr. Georg Küntzel ... Berlin, Siegismund, 1917.

48 p. 13 cm. (Schützengrabenbücher für das deutsche volk. [49])

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 9:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 11-5-97 INITIALS: RB

TRACKING # : 29378

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Bibl. Hoboken

Schützengraben-Bücher

für das deutsche Volk

Die Urfeindschaft Frankreichs gegen Deutschland

von

Georg Küntzel

Berlin 1917
Verlag von Karl Siegismund
Kgl. Sächs. Hofbuchhändler

Preis 20 Pfg.

K. 16.

Schützengrabenbücher für das deutsche Volk

1. Otto, Berthold, Weltkrieg und Weltgeschichte
2. „ „ Wer hat Schuld an dem Weltkriege
3. „ „ Belgien und die Neutralität
4. „ „ Unser Feind Frankreich
5. „ „ Unser Feind Rußland
6. „ „ Unser Feind England
7. Behrens, Franz, M. d. R., Aus Deutschlands Wirtschaftsleben
8. Sobotsky, Prof. H., und Fr. Lembke, Heimat und Vaterland
9. v. Gottberg, Otto, Amerikanische Neutralität
10. v. Ardenne, Gen.-Leutn., Der deutsch-französische Krieg 1870/71
11. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser Wirtschaftskrieg gegen England
12. Lienhard, Prof. Dr. Fr., Weltkrieg und Elsaß-Lothringen
13. Klautzmann, A. Oskar, Die Leute zu Hause
14. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser tägliches Brot im Kriege
15. Briefs, Dr. G., Die deutsche Landwirtschaft während des Krieges
16. Schickenberg, W., Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge
17. Briefs, Dr. G., Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege
18. v. Kühlwetter, Kapitän z. See, Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser
19. Wagodzinski, Prof. Dr. W., Deutschland und die Weltwirtschaft
20. Schäfer, Prof. Dr. Dietrich, Deutsche Kultur und ihre Aufgaben
21. Eulen, Prof. Dr. Joseph Berafried, Das Geld im Kriege
22. Jäch, Prof. Dr. Ernst, Die Türkei und Deutschland
23. v. Kühlwetter, Kapitän z. See, Unser Seekrieg
24. Kapp, Prof. Lic. W., Die Westmark des Deutschen Reiches
25. Rigetiel, Hans, Mein Beruf vor und nach dem Kriege
26. Dade, Prof. Dr. Heinr., Zurück aufs Land zur Quelle deutscher Volkskraft
27. Korthaus, E., Erwerbstätigkeit d. Kriegsteilnehmer a. d. gewbl. Mittelstand
28. Salomon, Dr. Alice, Frauendienst im Kriege
29. Klautzmann, A. Oskar, Der Krieg als Erzieher
30. v. Zedlitz u. Neukirch, Freiherr, Die Reichs- u. Staatsfinanzen im Kriege
31. Brandt, Dr. Otto, Die Industrie während des Krieges
32. zu Reventlow, Graf Ernst, Der deutsche „Militarismus"
33. Moeglich, Alfred, Ländliche Kriegerheimstätten und Wirtschaftsstellen
34. Kuczynski, Dr. R., Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege
35. Warnck, Paul, Der Weltkrieg im Spiegel von Humor und Satire
36. Oncken, Univ.-Prof. Dr. H., Die Friedenspolitik Kaiser Wilhelms II.
37. Plate, H., M. d. H., Fürsorge für das deutsche Handwerk
38. Strecker, Prof. Dr. Wilh., Deutsche Erfindertraft während des Krieges
39. Neuberg, Johs., Geh. Reg.-Rat, Wie sorgt das Recht f. d. Kriegsteilnehmer
40. Pfeiffer, Dr. Maximilian, M. d. R., Durchhalten!
41. Holtzweg, Karl, Konter-Admiral, Unsere Flotte im Weltkriege
42. Fischer, Dr. P. D., Wirkl. Geheimer Rat, Fallen unter unseren Gegnern ?!
43. Boehm, Dr. Max H., Die deutschen Balten in Liv-, Est- und Kurland
44. Naumann, Dr. Fr., M. d. R., Oesterr.-Ungarn, d. Waffengefährte Deutschl.
45. Korthaus, Carl, Der deutsche Mittelstand im Krieg und Frieden
46. Doehring, Bruno, Lic. theol., Hof- und Domprediger, Heer und Heimat
47. Moeglich, Alfred, Schriftsteller, Nebenerwerbsmöglichkeiten f. Kriegsbeschäd.
48. Hoetzsch, Prof. Dr. Otto, Polen in Vergangenheit und Gegenwart
49. Künzel, Prof. Dr. G., Bergverwaltung und Rat durch d. Franz. u. Engl.
50. v. Blume, Wilhelm, General der Inf., Der Weltkrieg 1914, 15 und 16

* * * Jedes Buch kostet 20 Pfg. * * *

Schützengraben-Bücher

für das deutsche Volk

Die Feindschaft Frankreichs gegen Deutschland

Von

Dr. Georg Küntzel
Professor an der Universität Frankfurt a. M.

1. bis 113. Tausend

Berlin 1917
Verlag von Karl Siegismund

19

29

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

Schützengrabenbücher für das deutsche Volk

1. Otto, Berthold, Weltkrieg und Weltgeschichte
2. „ „ Wer hat Schuld an dem Weltkriege
3. „ „ Belgien und die Neutralität
4. „ „ Unser Feind Frankreich
5. „ „ Unser Feind Rußland
6. „ „ Unser Feind England
7. Behrens, Franz, M. d. R., Aus Deutschlands Wirtschaftsleben
8. Bohnert, Prof. H., und Fr. Lembke, Heimat und Vaterland
9. v. Gultberg, Otto, Amerikanische Neutralität
10. v. Ardenne, Gen.-Leutn., Der deutsch-französische Krieg 1870/71
11. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser Wirtschaftskrieg gegen England
12. Lienhard, Prof. Dr. Fr., Weltkrieg und Elsaß-Lothringen
13. Klotzmann, Al. Oskar, Die Leute zu Hause
14. Levy, Prof. Dr. Hermann, Unser tägliches Brot im Kriege
15. Briefs, Dr. G., Die deutsche Landwirtschaft während des Krieges
16. Schickenberg, W., Kriegsarbeit und Kriegsfürsorge
17. Briefs, Dr. G., Die deutsche Nahrungswirtschaft im Kriege
18. v. Kühlwetter, Kapitän z. See, Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser
19. Wygodzinski, Prof. Dr. W., Deutschland und die Weltwirtschaft
20. Schäfer, Prof. Dr. Dietrich, Deutsche Kultur und ihre Aufgaben
21. Eßlen, Prof. Dr. Joseph Bergfried, Das Geld im Kriege
22. Jäckh, Prof. Dr. Ernst, Die Türkei und Deutschland
23. v. Kühlweiler, Kapitän z. See, Unser Seekrieg
24. Kapp, Prof. Lic. W., Die Wesimark des Deutschen Reiches
25. Algefeld, Hans, Mein Beruf vor und nach dem Kriege
26. Dade, Prof. Dr. Heinr., Zurück aufs Land zur Quelle deutscher Volkskraft
27. Korthaus, C., Erwerbsfähigkeit d. Kriegsteilnehmer a. d. gewbl. Mittelstand
28. Salomon, Dr. Alice, Frauendienst im Kriege
29. Klotzmann, Al. Oskar, Der Krieg als Erzieher
30. v. Zedlitz u. Neukirch, Freiherr, Die Reichs- u. Staatsfinanzen im Kriege
31. Brandt, Dr. Otto, Die Industrie während des Krieges
32. zu Reventlow, Graf Ernst, Der deutsche „Militarismus"
33. Moeglich, Alfred, Ländliche Kriegerheimstätten und Wirtschaftsstellen
34. Kuczynski, Dr. R., Die Wohnungsfrage vor und nach dem Kriege
35. Warncke, Paul, Der Weltkrieg im Spiegel von Humor und Satire
36. Oncken, Univ.-Prof. Dr. H., Die Friedenspolitik Kaiser Wilhelms II.
37. Plate, H., M. d. H., Fürsorge für das deutsche Handwerk
38. Strecker, Prof. Dr. Wilh., Deutsche Erfindertreue während des Krieges
39. Neuberg, Johs., Geh. Reg.-Rat, Wie sorgt das Recht f. d. Kriegsteilnehmer
40. Pfeiffer, Dr. Maximilian, M. d. R., Durchhalten!
41. Hollweg, Karl, Kontre-Admiral, Unsere Flotte im Weltkriege
42. Fischer, Dr. P. O., Wirkl. Geheimer Rat, Italien unter unseren Gegnern?!
43. Boehm, Dr. Max H., Die deutschen Balten in Liv-, Est- und Kurland
44. Naumann, Dr. Fr., M. d. R., Oesterr.-ungarn. d. Waffengefährte Deutschl.
45. Korthaus, Carl, Der deutsche Mittelstand im Krieg und Frieden
46. Doehring, Bruno, Lic. theol., Hof- und Domprediger, Heer und Heimat
47. Moeglich, Alfred, Schriftsteller, Nebenerwerbsmöglichkeiten f. Kriegsbeschäd.
48. Haebisch, Prof. Dr. Otto, Polen in Vergangenheit und Gegenwart
49. Küngel, Prof. Dr. G., Vergewaltigung arb. Nat. durch d. Franz. u. Engl.
50. v. Blume, Wilhelm, General der Inf., Der Weltkrieg 1914, 15 und 16

• • • Jedes Buch kostet 20 Pfg. • • •

Schützengraben-Bücher

für das deutsche Volk

Die Feindschaft Frankreichs gegen Deutschland

Von

Dr. Georg Küntzel
Professor an der Universität Frankfurt a. M.

1. bis 113. Tausend

Berlin 1917
Verlag von Karl Siegismund

19

29

Wer die geschichtliche Entwicklung Frankreichs zu überschauen versucht, wird immer voll Erstaunen auf den klassischen Zug stoßen, der in ihr herrscht: keines anderen Volkes Vergangenheit schließt sich mit seiner Gegenwart in so festem einheitlichen Bilde zusammen, so geradlinig und so fest umrissen, gleichsam so stilisiert. Die Vorstellungen von Macht, Ausdehnung, Ruhm, Vorrang, staatlicher Kraftzusammenfassung bilden die eigentliche Seele des französischen Volkes. Aller Freiheitsdurst, der scheinbar die staatliche Gemeinschaft zu zersprengen scheint, endet schließlich doch immer wieder in den festgehaltenen politischen Zusammengang, weil alle Freiheitsgedanken mit Machthoffnungen des Volkes durchsetzt sind. Alle Kulturentwicklung, die scheinbar eine Richtung auf allgemeinmenschliche, rein gesellschaftliche Werte nimmt, dient letzten Endes doch wieder dem Gedanken der Vormacht Frankreichs in der Welt. Die Ritterkultur des Mittelalters schlägt unter der französischen Führung in die militärisch-abendländische Kreuzzugsbewegung um; die katholische Kirche ist nirgends so in die politische Staatsorganisation eingefügt worden, wie in der Zeit der päpstlichen Residenz in Avignon (1309—1376), in dem gallikanischen Frankreich mit dem Höhepunkt unter Ludwig XIV., und der vollen Unterstellung der katholischen

Geistlichkeit unter den nationalen Einheitsstaat im Gefolge der französischen Revolution von 1789. Die französische Reformation hat von Anfang an einen Zug auf politische Organisation genommen und von hier aus an dem politisch-staatlichen Grundzuge der französischen Geschichte Schiffbruch gelitten. Die allgemeine europäische Bewegung der Aufklärung hat in Frankreich die politische Form der Weltgestaltung unter dem Zeichen und der Herrschaft des französischen Geistes angenommen. Die soziale Bewegung Frankreichs hat sogleich die kennzeichnende Form des Staatssozialismus geprägt (1848). Es gibt neben England kein Volk, das so bis in die Tiefen von dem einheitlichen Gedanken, ein Weltherrenvolk zu sein, erfaßt und von dem politischen Machtgedanken so durchdrungen worden ist, wie das französische. Wir Deutschen, die wir stolz darauf sind, über der Sorge für Irdisches nie den Blick von den höheren geistigen Werten abzuwenden, werden es den Franzosen gern nachrühmen, daß sich in ihr Ideal, das europäische Vorvolk in Macht und Kultur zu sein, wirtschaftliche Gesichtspunkte kaum einmischen. Wir finden die an uns bewährte Überzeugung, daß es geistige Kräfte und die Mächte des Glaubens sind, die die Welt regieren, auch in der Geschichte Frankreichs erhärtet. Der Glaube an Frankreichs Weltberuf, das Schwelgen in der glorreichen Überlieferung einer stolzen ruhmreichen Vergangenheit gibt der französischen Geschichte ihre innere Geschlossenheit, ihren hohen Glanz, aber freilich auch eine Angriffsrichtung nach außen. Die Ideologie wirkt politisch-ausgreifend, die politische Theorie wird zum leidenschaftlichen politischen Machtkampf, der Fanatismus des Gedankens beherrscht Höhen und

Tiefen des Volkes. Hier wurzelt die in sich großartige Schwungkraft der Franzosen, ihr zähes unermüdliches Ringen, aber auch ihre Gefahr für jeden Nachbarn und die innere Schrankenlosigkeit, wo sie nach außen als Sieger auftreten oder Gefangene ihre Gefühle empfinden lassen können. Niemals hat es erbittertere Kämpfe gegeben als Religionskriege. Über wirtschaftliche Fragen läßt sich auf Grund der Erfahrung allenfalls Verständigung herbeiführen, der Glauben aber kann nicht erwiesen und überzeugt werden. Man möchte mit einiger Übertreibung aber doch nicht ohne einen Kern von Berechtigung sagen, daß die Kriege des französischen Volkes allesamt den Charakter von Glaubenskriegen mit politischer Farbe besessen haben. Kein großes Volk kann ohne das Bewußtsein leben, höchsten geistigen und allgemeinsten Idealen zu dienen. Das Ewigkeitsgefühl der Franzosen ist, daß sie das Volk sind, das in den Begriffen von Ehre, Ruhm, Wissenschaft, Sittlichkeit, Freiheit allen Völkern vorangeschritten ist und eben deshalb das Anrecht zur *Macht und Führung* in unserm Erdteile nach seiner Geschichte und nach seiner Leistung für alle Zeiten besitzt. Ihr Nationalitätsbegriff ist nicht auf den Boden begrenzt, den sie bebauen. Die Liebe zu ihrer Heimat trägt bei ihnen einen aus und über den vaterländischen Boden hinausweisenden Zug an sich.

Trotzdem ist die französische Geschichte auch hinsichtlich des *Bodens* ungeachtet des Dranges nach Macht und Ferne einheitlicher als die irgendeines der anderen großen Völker gewesen und geblieben. Ihr Ausweitungsdrang hat zwar in den Normannen zu Kolonialgründungen in England und Sizilien, in der Bewegung der Kreuz-

züge zu Staatsgründungen in Konstantinopel und Jerusalem geführt, aber der Zusammenhang mit dem Mutterlande ging bald verloren, und in Europa hat sich die französische Sprachgrenze auffällig wenig seit den Zeiten des frühen Mittelalters verschoben. Ihre Sprache hat die Grenzen der Pyrenäen und Alpen, der Schelde und der Maas nicht oder nicht wesentlich überschritten und die sprachliche Völkerscheide des Vertrages von Mersen von 870 ungefähr bestehen lassen. Wir Deutschen haben in Europa in unserem Ostlande ohne eigentliches Bewußtsein eine riesige geographische Kulturneroberung gemacht und die Grenzen unseres Volkstums bis gegen die Tore des heutigen Petersburg vorgerückt. Die Franzosen haben ihr *unmittelbares* sprachliches Kulturreich, so bewußt sie sich und es auch auszuweiten suchten, nur unwesentlich erweitert.

Das ist um so auffälliger, da sie im Grunde ein kontinentales Volk gewesen und geblieben sind. Ihre persönliche Kühnheit, die Abenteurerlust, der Wagemut des einzelnen hat ihnen Seefahrer geschenkt, die es mit den kühnsten Seehelden Englands aufnehmen, aber als Volk haften sie an Europa, und die *koloniale* Frage hat deshalb auch nie so recht dauernd die Herzen der Franzosen entflammt. Sie haben nach ihrer Lage am Atlantik und am Mittelmeer durchaus die geographische Anwartschaft gehabt, gleich dem englischen zu einem Seevolke zu werden, aber sie nicht mit Ausdauer verfolgt. Der Ozean weckte in ihnen nicht wie in den Engländern die Lust in die Ferne und zu seiner Beherrschung. Wohl haben ihre großen politischen Führer, wie Heinrich IV. († 1610), Richelieu († 1642), Ludwig XIV. mit seinem großzügigen Handelsminister Colbert,

Napoleon I. und sein Enkel Napoleon III. versucht, auch eine französische Flotte zu bauen und sie der englischen ebenbürtig oder gar überlegen zu machen. Aber sie haben sich in das Scheitern dieser Seepläne gefügt, gleichwie auch der heutige Franzose in die auffällige Minderwertigkeit seiner jetzigen Kriegsflotte. Die große Tradition gegen England, die Ludwig XIV. und Napoleon I. pflegten, hat nicht recht Wurzel gefaßt. Sie finden sich mit dem Gedanken ab, daß zur See nun einmal England endgültig vorangekommen sei. Daß England gegen alle geographische Vernunft durch seine Stellungen in Gibraltar, Malta, Ägypten, Zypern sich zum Herrn des *Mittelmeers* gemacht hat, nehmen sie hin. Dem Seedrucke Englands fügen sie sich, am Weißen Nil bei Faschoda haben sie vor dem gezückten Schwert Englands 1898 in aller Form einen demütigenden Rückzug angetreten, da ihr Hauptaugenmerk nach der Ost- und Nordgrenze Frankreichs in Europa gerichtet blieb und die deutsche Hypnose sie beherrscht. Sie haben wesentlich in der Zeit der dritten Republik nach 1871 ein Kolonialreich zusammengebracht, das gewiß in weitem Abstand von dem englischen steht, immerhin jedoch das zweite an Umfang in der Welt geworden ist. Über die europäische Ostrichtung ihres politischen Denkens ist dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt worden. Die Kolonien sind ihnen keine wirtschaftliche Notwendigkeit, da sie keine überschüssige Bevölkerung und keine Industrie besitzen, die so auf Sicherung der Weltmärkte angewiesen ist, als Deutschland. Die Kolonien sind ihnen fast mehr ein Mittel, um dort für ein höheres, europäisch-östliches Ziel die schlaff gewordenen Kräfte zu üben und das französische Volk

von seiner Neigung zu Rentnertum, behaglichem Lebensgenuß, Stillstand im Wachsen der Bevölkerung fort zur traditionellen Pflege des Schwunges und zum Weltgefühl des Machtvolkes zurückzuziehen. Der Gedanke an die große kolonial-politische Leistung ihrer dritten Republik hilft ihnen vor allem, das schmerzliche Empfinden der großen Niederlage von 1870 zu überwinden und mündet auf diese Weise doch auch wieder in kontinentale Zukunftshoffnungen aus. So erklärt sich auch die verschiedene Bewertung europäischer Land- und kolonialer Seefragen. Daß das benachbarte England in einem kampferfüllten Jahrhundert von 1700—1815 sich zur ersten Seemacht über die Vernichtung der französischen Seegeltung hinweg aufschwang, stört die Entente mit England nicht auf die Dauer. Daß Deutschland in seiner geographischen Mittellage zwischen Frankreich und Rußland als Landmacht über Frankreich hinausgewachsen ist, kann ihm Frankreich nie verzeihen. Sie sind ein Binnenvolk, das die See und die Alpenketten als natürliche Grenzen praktisch und theoretisch anerkennt, um mit um so größerer Zähigkeit nach Nordost und Ost sich zu entfalten, wohin sie der Mangel einer natürlichen Grenze nach ihrer Meinung lockt. Die Hoffnungen auf die Armee der Schwarzen verbinden kennzeichnend die koloniale und die Ostgrenzenfrage für den Franzosen. Ihr europäischer Charakter rückt die belgische und die Rheinfrage völlig in den Vordergrund ihrer politischen Gedanken, ja die Rückgewinnung von Elsaß-Lothringen ist ihnen geradezu zum Hauptdogma geworden. Sie haben sich — vorläufig — bereit gefunden, dem englischen Bundesgenossen das heißersehnte Belgien mit all seiner demokratischen und sprachlichen Neigung zu Frankreich hin preiszugeben, es nach der alten Forderung Englands als selbständigen Staat wiederherzustellen, und sich von England mit der Lockspeise „Elsaß-Lothringen" abfinden lassen. Die ganze Sehnsucht des französischen Volkes scheint sich in machtvoller Einheit auf dieses eine Ziel der Rheingrenze vereinigt zu haben. Die Ostfrage ist die Frage, der Kampf mit Deutschland der Inhalt der französischen Geschichte geworden. Die jungen Fragen kolonialer Ausdehnung in das Riesenhafte erweisen sich als Nebenfragen gegenüber der einen Vision, der Ausbreitung zum Rhein.

Eben von hier aus aber gewinnt die französische Geschichte einen weiteren Zug zu stärkster Einheit in der Richtung gegen Deutschland. Die Staaten und Völker wollen und müssen wachsen und sich ausdehnen wie ein gesunder menschlicher Körper. Die vielen ursprünglich voneinander getrennten kleinen Lebenskreise beginnen sich zu weiten, zusammenzuwachsen, bis sie sich bei kampferprobter Kräftegleichheit nebeneinander stellen. Die Menschheit hat sich von solchen verschiedenen Mittelpunkten aus stetig in größeren, mächtigeren Organisationen zusammengeschlossen und auf diesem Zuge zur Großorganisation im 19. Jahrhundert den Gedanken der Nationalität zum starken Vorspann genommen. So sind sich die Großmächte, jede von ihrem Mittelpunkte aus, allmählich entgegengewachsen, die selbständigen Pufferstaaten sind in die großen Nationalkörper aufgegangen, und nur an der Peripherie Europas oder da, wo sich diese unaufhaltsamen Wachstumsrichtungen der großen Mächte begegneten,

sind in unserem Erdteile noch kleine Staaten oder Staatengebilde als schwere europäische Wetterecken bestehen geblieben. Solche Wetterecken und Schnittpunkte der Interessen der großen Mächte und deshalb auch die Schauplätze steten Ringens sind vornehmlich die Schweiz (die freilich durch die bergige Natur des Landes am natürlichsten geschützt ist), der Balkan mit Konstantinopel, das eben deshalb eine welthistorische Stätte ersten Ranges gewesen und geblieben ist, und Belgien, das in seiner Mittellage zwischen Frankreich und England, mit seinen offenen Grenzen gegen Frankreich und Deutschland hin das von Natur gleichsam vorgezeichnete Hauptschlachtfeld Europas geworden ist. Eine vierte stete offene Wunde Europas, der Oberrhein, schien uns Deutschen durch den deutschen Sieg von 1870 endgültig geschlossen zu sein. Aber Frankreich hat Elsaß-Lothringen nie aufgegeben und hier in den Hoffnungen auf die Rheingrenze nächst denen auf Belgien die uralte Richtung seines nationalen Strebens und Wachsens unentwegt festgehalten, die schon seit den Tagen Karls des Großen sichtbar ist. Der Rhein und Belgien bedeuten aber für die Franzosen, die die Alpen, Pyrenäen und den Ozean als die natürlichen Grenzen anerkennen, die *einzige* Möglichkeit ihres Wachsens in Europa. An beiden Stellen jedoch tritt Deutschland mit seinen Lebensinteressen ihnen hindernd in den Weg und gestaltet das, was die Franzosen als den wesentlichen Inhalt ihrer Zukunft ansehen, zu einem Zweikampf zwischen ihnen und uns. Ihr räumliches Wachsen und ihre alte ruhmvolle europäische Vormachtstellung hängen an der Schwächung Deutschlands, an der Rückgängigmachung der Ereignisse von 1870. Ihre Geschichtstheorie

ist gleichsam auf den Schulfall der Abrechnung mit Deutschland zugespitzt.

Die französische Geschichte ist im Grunde stets die Geschichte des heutigen französischen Raumes gewesen. Von der reichgesegneten Isle de France, um St. Denis und Paris herum, geht die Geschichte des ersten rein neustrisch-französischen Königsgeschlechtes der Capetinger aus, von hier aus werden die im Zerfall des Karolingischen Reiches selbstherrlich gewordenen großen Barone nach und nach unterworfen und angegliedert. Nirgends hat von solcher Grundlage aus eine solche Verdichtung des politischen und geistigen Lebens stattgefunden, wie in und um Paris, nirgends zeigt sich der innere Zusammenhang der stolzen französischen Königsgeschichte mit der stolzen Geschichte der französischen Revolution von 1789 so sinnfällig, wie an dem Haftenbleiben an demselben Orte Paris (mit dem benachbarten Versailles) und auch die wirtschaftliche Entwicklung der Gegenwart hat mit der Zusammendrängung seines wirtschaftlichen Reichtums und seiner Bodenschätze in den nördlichen Provinzen den Mittelpunkt des französischen Lebens erstaunlich wenig verschoben. Von Paris strahlen alle Bewegungen der französischen Entwicklung aus, auf Paris fällt aller Glanz französischer Pioniere in der Fremde zurück. Um Paris sammelten die französischen Könige die politisch Geschiedenen und erfüllten damit eine t[illegible] im Volk liegende Sehnsucht und ein dunkel e[illegible]fundenes Bedürfnis. In Paris entschied sich das Geschick des Königtums mit der Hinrichtung Ludwig XVI. 1793, als er die von seinen Vorgängern in der Krone geschaffene heilige nationale Einheit von Land und Leuten durch den Versuch gefährdete zur

Rettung seiner persönlich-königlichen Stellung die Hilfe des Auslandes aufzurufen. Von Paris aus beherrschte Frankreich die europäische Wissenschaft des 13. Jahrhunderts, von Paris aus zog die pomphaft-französische Hofkultur über die Welt, von Paris aus begannen die Franzosen als Vorkämpfer ihrer nationalen und demokratischen Gedanken die verlorene Vormachtstellung eines Ludwig XIV. mit anderen Waffen zurückzuerobern. Mit dem Falle von Paris entschied sich der Krieg von 1870. An den Namen von Paris knüpft alles an, was das innere und äußere Denken der Franzosen beherrscht: der unwiderstehliche Zug zur nationalen Einheit und zu einer Weltvormachtstellung zugleich. Zola hat aus dem tiefsten Herzen der Franzosen gesprochen, wenn er sein glänzendes Buch „Paris" mit der begeistertsten Charakteristik schließt: „Paris ist die Leuchte der großen modernen europäischen Zivilisation. Paris herrscht so unumschränkt über die moderne Zeit, wie Rom über die alte Welt. Gestern schrie es den Nationen den Ruf „Freiheit" zu, morgen wird es ihnen die Religion der Wissenschaft, der Gerechtigkeit, den von den Demokraten erwarteten neuen Glauben bringen." Paris ist den Franzosen die neue e w i g e S t a d t, die wahre Nachfolgerin des alten Rom. Sie haben den weltumspannenden Gedanken des Römischen Reiches in sich aufgenommen. Und gleich den Römern setzen sie das „Imperium Romanum" mit der „pax romana" gleich: den politischen Machtbereich Roms mit dem in ihm erzielten Weltfrieden. Sie empfinden es nicht als Gegensatz, wenn sie den Weltfrieden an den Sieg und die Vorherrschaft eben ihrer politischen und kulturellen Macht und Form binden. Indem sich aber dieser

Anspruch wesentlich über die östliche (und nordöstliche) Grenze hin freie Bahn zur Verwirklichung sucht, ist kein Volk mit seinen Lebensbedürfnissen geistiger und politischer Selbständigkeit so der steten Angriffsgefahr ausgesetzt, wie eben das deutsche. Die großen Zeiten der deutschen und französischen Geschichte lösen einander ab und schließen sich gleichsam aus. Der Weltgedanke des französischen Volkes konnte sich der Verwirklichung nur in den Zeiten der politischen Ohnmacht Deutschlands nähern, und umgekehrt verdammt der unerschütterliche Bestand eines einheitlichen Deutschen Reiches mit den ungeheuren Kräften, die in unserem Volke liegen, ihn lediglich hoffnungsloser Anspruch, graue Theorie zu bleiben.

Vielleicht kann keine Tatsache diesen unausrottbaren Vorherrschaftscharakter des französischen Nationalgedankens so eindringlich belegen, wie die, daß bereits um 1300 herum von Philipp IV. August unter der freudigen Zustimmung und der freien Mithilfe der Nation die wesentlichsten Grundlagen der heutigen Vorstellungen ausgebildet worden sind. Er lebt in und von der alten und heutigen französischen Theorie, daß Karl der Große ihr „Charles-Magne", König der Franken, d. h. des Kernes der französischen Nation gewesen sei und deshalb als seine berechtigten und verpflichteten Erben die französischen Könige anzusehen seien. Er benutzte die gelehrte, unglücklicherweise auch in Deutschland damals aufgegriffene Anschauung, daß der Begriff „Gallien" nicht im Sinne der römischen Provinzeinteilung zu verstehen sei, die neben Gallien ja am Rhein die Provinz Germania kannte, sondern im Sinne des geographischen Raumbegriffs wie ihn Cäsar geprägt hatte, mit der

Ausdehnung eben gerade bis zum Rhein. Er verband hiermit die eigentümliche französische Vorstellung, daß Frankreich auch der eigentliche Träger der mittelalterlichen Kaiserrechte sei. Die persönliche Kaiserwürde, die am Weihnachtstage 800 vom Papste Leo dem Frankenkönige Karl dem Großen übertragen worden war, wurde als dauernder Rechtsanspruch auf das von Karl beherrschte Land übertragen, als dessen Hauptbestandteil das engere Frankreich galt. Die persönlich übertragene Kaiserwürde, die seit ihrer Erneuerung durch Otto I. von 962 in deutschen Händen geblieben ist, wurde soweit gleichsam in den Boden Frankreichs eingemeindet und damit sowohl das freie Vergebungsrecht des Papstes als das Empfangsrecht und Gewohnheitsrecht der Deutschen an das Kaisertum in Frage gestellt. Schon bei ihm ist die französische heutige Sitte deutlich zu erkennen, von solchen geschichtlichen Theorien die Richtung und die Ziele der praktischen Politik zu entnehmen, und aus geschichtlichen Vorgängen längst vergangener Jahrhunderte unter kühner Auslegung und vollkommener Außerachtlassung geschichtlicher Veränderungen die Machtbestrebungen der Gegenwart in die Form von „Rechtsansprüchen“ zu kleiden. Unter dem Banne solcher Gedanken hat Philipp IV. seine Politik im Sinne einer machtvollen Sammlung nach innen, einer vorsichtigen, aber unendlich logisch-zielbewußten Erwerbspolitik nach außen geleitet. Als rechtlicher Nachfolger der Karolingischen Frankenkönige, als rechtlicher Besitzer des alten Gallien, als rechtlicher Nachfolger im Kaisertum Karls des Großen trieb er eine angreifende Ausdehnungspolitik, die nach Ziel und Mitteln als klassisch französisch gelten kann und deshalb

bis heute allem Wandel der Jahrhunderte getrotzt hat. Karl der Große hat zwar selbst eine Herrschaftsteilung seines Weltreiches vorgenommen, seine Söhne haben zwar in dem höchst unglücklichen Vertrage von Verdun 843 das Reich in drei gesonderte Herrschaftsgebiete zerlegt, von denen das östliche „Austrasien“, der Kern des späteren Deutschland, das westliche „Neustrien“, der Kern des späteren Frankreich wurde, das mittlere Gebiet Lothars, nach ihm Lotharingien oder Lothringen genannt, sich zwischen ihnen von Antwerpen bis Basel und Italien hin erstreckte und die Gebiete des heutigen Belgien, des linken Rheinufers und der burgundischen Provinzen des heutigen Frankreich umfaßte. Da aber dieses lothringische Zwischenreich nach geographischer schmaler Basis und völkischer romanisch-germanischer Mischung von Anfang an zum Untergang bestimmt war, betrachteten die französischen Könige als Erben der alten echten Karolinger Frankenkönige in Gallien und Kaiser sich als die selbstverständlichen rechtlichen Eigentümer dieses ganzen Zwischengebietes. Das prägte sich „*rechtlich*“ in der Form aus, daß jede Eroberung in diesen Zwischenländern ihnen als „Rückerwerb“ unrechtmäßig entzogenen Landes gilt, *tatsächlich* in einer auf Belgien, Rheingegend, Burgund unaufhörlich sich richtenden Erwerbspolitik. Auf Schritt und Tritt klingen bereits bei Philipp IV. die Einkleidungen an, denen sich auch die spätere und heutige französische Politik bedient. Er stellte, solange sein Reich noch von diesen Flußläufen entfernt lag, die Theorie der vier Ströme auf, deren ganzes Stromgebiet zu Frankreich nach natürlichem Begriffe gehörte, wenn ein Teil des Flußlaufes, wie der Rhone, Saône, Maas, Schelde,

später der Rhein französischen Boden berühre. Sobald er aber an diesen Flüssen Fuß gefaßt hatte, galt die weitere Enklaventheorie, d. h. alle Gebiete, die jenseits der Ströme nach geschichtlichem Zusammenhange zu Hauptorten diesseits gehörten, wurden für Frankreich in Anspruch genommen, etwa in Vorwegnahme der berüchtigten „Reunionen" solcher Gebiete unter Ludwig XIV. Eifrige Werbearbeit in der Bevölkerung der erstrebten Gebiete unterstützte die starke Anziehung, die hier wie zu allen Zeiten die gesunde und selbstsichere Kraft findet, und unterhöhlte den Bestand der bestehenden Regierungen. Wo man dabei so weit gekommen war, daß durch die Volksbefragung eine Abstimmung zugunsten der Einverleibung in Frankreich erhofft wurde, hat man bereits unter Philipp IV., z. B. in dem Landgebiet von Lyon, auch dieses Mittel der Vergrößerung angewandt, auf das die Franzosen ja auch heute rechnen, wenn sie mit ihrer politischen Naivität als selbstverständlich voraussetzen, daß die Bewohner von Elsaß-Lothringen bei freier Befragung für Frankreich, die kleineren slawischen Nationen im Verbande Österreichs für Befreiung vom „Joche Habsburgs" stimmen würden. Wo man jedoch seiner Anziehungskraft nicht unbedingt vertraute, wie in der Stadt Lyon, ersparte man sich die Formalität der Volksbefragung, so wenig im 17. Jahrhundert die Bevölkerung des Elsaß oder 1882 die von Tunis oder 1904 die von Marokko gefragt worden ist, ob sie französisch werden wollten, oder im gelobten Jahre der heiligen Grundsätze der Entente von 1917 man Polen und Irländer, Buren, Finnen oder Balten, Elsässer oder Vlamen frei abstimmen lassen will. Auch in dem großartigen System einer weitausgreifenden

Bündnispolitik unter dem Schutze Frankreichs, mit Machthabern in Flandern, Burgund, am Rheine, als einer Art indirekter Einverleibung, hat bereits Philipp die Wege den folgenden Jahrhunderten vorgezeichnet. Sogar die spätere Politik Italien gegenüber, das man schützen und zum Danke als gefügiges Land in das eigene Schlepptau nehmen will, klingt in dem Bündnis mit Savoyen an. Der demagogischen Wühlarbeit der heutigen Zeit entsprach es wenn man in jenen Zeiten die damals maßgebenden Elemente, vor allem die Fürsten, durch Bestechungen und Pensionen an sich kettete, und leider sind in jenen früheren Jahrhunderten deutscher Ohnmacht sogar deutsche Kurfürsten der französischen Versuchung erlegen, und ist dadurch der politische Verband des Römischen Reiches deutscher Nation erst recht geschwächt worden. Es erhellt daraus das System der französischen Politik, das nicht zufrieden damit ist, ein in sich gefestetes Reich zu besitzen, auch nicht damit, bestimmte Nachbarländer, auf die man vermeintliche Anrechte geltend macht, zu erwerben, das vielmehr erst dann befriedigt ist und das Gefühl der Sicherheit besitzt, wenn an seinen Grenzen und vor allem an der Ostgrenze nach Deutschland zu keine entsprechend geschlossene und gesunde, leistungsfähige Großmacht entsteht. Das altrömische Kunstmittel, die Nachbarn in sich geteilt zu erhalten, ist seither ein Leitmotiv ihrer Politik geblieben. So können wir Deutschen, wenn wir uns selber leben wollen, es unter keinen Umständen unseren französischen Nachbarn recht machen. Sind wir machtlos, so bilden wir den Gegenstand ihrer mit allen Mitteln arbeitenden Herrschafts- und Eroberungspolitik, sind wir stark, so fühlen sie sich — in dem dunkeln

Bewußtsein vielleicht ihrer Grundstimmung uns gegenüber — stets von einem deutschen Angriff bedroht: sie übertragen ihre eigene Natur auf ihre deutschen Nachbarn, daß es unmöglich sei, stark und friedlich zugleich zu sein. So ist die deutsche Geschichte jederzeit des besonderen Interesses der Franzosen sicher gewesen. Und wie lauterstes Wohlwollen für uns sie heute treibt, Elsaß und Lothringen und noch das anschließende Saargrubengebiet zu beanspruchen, die Last der posenschen und schlesischen Ostmarken uns freundlichst abzunehmen, so gründete Philipp um 1300 die schmähliche Gefolgschaft seiner deutschen fürstlichen Pensionäre selbstverständlich nur, um „Ehre, Freiheit, Rechte des Reiches" zu schützen, oder aus „wahrer und vollkommener Liebe" und um das „Band untermeßlichen Wohlwollens" zu knüpfen.

Zugleich wird in Philipps Zeit von weitem auch schon die große Kulturpropaganda sichtbar, in der die Franzosen Meister geworden sind und unvergleichlich wertvolle Hilfe für ihren politisch-europäischen Vorherrschaftsanspruch gefunden haben. Das geschah in einer Zeit, da für die weitere Ferne die erobernde Kraft der bisherigen französischen Weltkultur mit ihrer scholastischen Wissenschaft, ihrer gotischen Kunst und ihrem ritterschaftlichen Gesellschaftsideal bereits nachzulassen begann. In den benachbarten Mischgebieten des alten lothringischen Zwischenreiches dagegen begann jetzt erst die Verwelschung Platz zu greifen. Auf beiden Seiten fehlte damals noch der bewußte politische Hintergrund der Ausbreitung oder der Annahme der französischen Sitte. Der hohe Glanz der Monarchie und der ersten Militärmacht der Zeit wirkte auf Flandern und breitete die kommenden Zeiten politischer Kultur-

propaganda vor. Die Vlamen selbst priesen Frankreich als die „Blüte und Reinheit der Waffen und der Ehre", wetteifernd mit den Franzosen; die formalen Glanzzeiten des hochentwickelten politisch-geistigen Lebens Frankreichs übten eine ähnliche Anziehung, wie im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert diejenigen seiner nationalen Demokratie. Der verhängnisvolle Glaube, daß es ein Volk und eine Kultur geben könne, die gleichsam die objektive Menschheitsgesittung und die objektiven ewigen Formen menschlicher Gesellschaftsordnung vorbildlich für alle Welt und frei von jedem völkischen Egoismus und Ehrgeiz verkörpern, begann zu Philipps Zeit im heutigen Belgien zu wirken. Erst seit die politische und die kulturelle machtpolitische Kehrseite im 19. Jahrhundert den Vlamen handgreiflich zeigte, daß die für Frankreich schwärmenden Vlamen nur unter dem Opfer ihrer politischen und kulturellen Selbständigkeit von ihren französisch-wallonischen Staatsgenossen Belgiens als gleichwertig anerkannt würden, begann man dort in Abwehr der fremden Sprache und Kulturformen sich der Eigenartigkeit des eigenen Wesens wieder zu besinnen. So spät erst verbreitete sich hier die Einsicht, daß alle verführerische äußere Kultur und ihre bequeme Aneignung das Köstlichste und Zarteste des Menschen- und Völkerlebens, die Seele, bedroht. Für die geschichtliche Betrachtung aber dieser beginnenden und wachsenden Kulturpropaganda ist gleich bei ihrem Anfang die zweifache Beobachtung lehrreich: der Zusammenhang des politischen und des kulturellen Herrschaftsglaubens ist mit Händen zu greifen. Die machtvolle Monarchie Philipps IV., das „Prestige", der Ruf, den er durch Furcht und Bewunderung gewann,

bildet die Grundlage für das Umsichgreifen der Kulturformen der monarchischen französischen Welt — und nicht sowohl ihr reiner objektiver Innenwert. Und alle Weltkultur, die damals für so viele an Frankreich gekettet schien, trug in Wahrheit das Gepräge ausgesprochen französischen Geistes. Frankreich fühlte voll Stolz in dieser politischen ersten Weltmacht der Zeit das Herz der gesamten Welt schlagen, in seinen Kulturformen die Weltkultur gegeben, in der Verbreitung seiner geistigen Eigenart die geistige Entwicklung der Menschheit am sichersten gefördert. Ihr Universalismus, ihr Begriff von Menschheitskultur war schon damals gleichbedeutend mit französischer Kultur. „Gott gefiel es, an Glauben, Weisheit und Ritterschaft besonders Frankreich üppiger als die anderen Länder zu erleuchten." Paris wurde ihnen damals der „Brunnen des Wissens" und die „einzige Weltstadt des Abendlandes". Was Wunder, wenn unter solchen Vorstellungen Philipp IV. sich 1308 in der Hoffnung wiegte, für den französischen Prinzen Karl von Valois die römisch-deutsche Kaiserkrone zu gewinnen, und die vornehmste Würde der christlichen Welt auch äußerlich mit dem neuen französischen Weltstaate zu vereinen.

Freilich, Philipp IV. hatte ein Programm aufgestellt, das für lange Zeiten nicht weiter verfolgt werden konnte. Es brach infolge fürstlicher Erbstreitigkeiten der 100jährige Krieg zwischen Frankreich und England aus, und es erstand aus dem alten lotharingischen Zwischengebiet von der Schelde über den Rhein zur Rhone im 15. Jahrhundert das waffenstarke burgundische Reich Philipps des Guten und Karls des Kühnen; es ballte sich zu Ende des 15. Jahrhunderts auf Grund

einer glücklichen Heiratspolitik und unberechenbarer Zufälligkeiten das Habsburgische Weltreich zusammen, das unter Karl V. mit Spanien und dem Römischen Reich deutscher Nation insbesondere auch das Burgundische Reich einschloß und somit Frankreich auf seinen drei Landseiten völlig einkreiste; es brachen in Frankreich selbst innere Bürgerkriege aus, zwischen der straffen Königsgewalt und der Partei adliger Selbständigkeit unter der Leitung der katholischen Guise, sowie zwischen dem katholischen Königshause und der religiösen Freiheitspartei der Hugenotten; vor allem, die politische Weltmacht Habsburgs gewann mit diesen inneren Gegnern des Königtums Fühlung und drohte so von außen und innen die Macht und Freiheit Frankreichs zu zerreißen. Da erstand diesem in der großen politischen Gestalt Heinrichs IV. der Retter. (1589—1610.) Es gelang ihm, durch Übertritt zum Katholizismus unter schonender Behandlung seiner alten reformierten Glaubensgenossen, seine Krone wieder zum einigenden Mittelpunkte des französischen Volkes zu erheben, hierdurch der spanischen Politik ihren innerfranzösischen Bundesgenossen zu nehmen und der habsburgischen Einkreisungspolitik durch eine kluge Bündnispolitik erfolgreich zu begegnen. Erst durch ihn knüpft die Geschichte Frankreichs wieder an die unterbrochenen Richtungen Philipps IV. in tatsächlicher Grundsätzlichkeit und augenfälliger sachlicher Übereinstimmung der Ziele an: der europäische Vormachts- und Eroberungsgedanke ist von neuem zur Seele der französischen Politik und des französischen Volkes geworden. Da auf dem protestantischen Norden der katholische Absolutismus des spanisch-österreichischen Hauses mit schwerem Drucke lastete, so ver-

mochte Heinrich IV. den hehren Gedanken der politisch-kirchlichen Freiheit zum Vorspann seiner Politik zu nehmen, indem er mit der protestantischen Fürstenpartei des Reiches, mit den im Unabhängigkeitskampfe gegen Spanien stehenden Niederländern und mit dem Türhüter Italiens, dem Herzoge von Savoyen, Schutzverträge abschloß. Aber so gewiß hier die fremde Selbständigkeit — „Libertat" sagte man damals — vor dem Joche Habsburgs geschützt wurde, so deutlich trat sofort die Begehrlichkeit und die Gefährdung der wahren Freiheit der Schutzbefohlenen durch den mächtigen Nachbar hervor. Für seine Hilfe verlangte Heinrich IV. 1608 von den Holländern die Auslieferung ihrer Festungen und die Übertragung der Souveränität an ihn; indem er den deutschen fürstlichen Wettbewerbern um die 1609 eröffnete Erbschaft der Rheinfürstentümer Jülich, Berg, Cleve, Mark beisprang, um die drohende Einmischung des habsburgischen Kaisers zu verhüten, war sein Hintergedanke wohl zugleich, eine französische Nebenlinie hier am Rheinstrome zur Herrschaft zu bringen; wenn er mit Savoyen ein Bündnis einging, so gedachte er als Preis dafür Savoyen selbst an sich zu nehmen und den neuen Bundesgenossen in das erst zu erobernde Mailand auszusiedeln. Er schwelgte in Entwürfen, der „Schiedsrichter der Christenheit" zu werden, am Rhein und an der Maas festen Fuß zu fassen, durch Unterstützung der fürstlich-kirchlichen Gegensätze in Deutschland das Reich in Schwäche, d. h. „Freiheit", vor Habsburg zu erhalten, die Vormachtstellung des sinkenden Hauses Habsburg durch die neue Frankreichs zu ersetzen, als der Mord ahl Ravaillacs 1610 so stolzen Träumen ein jähes Ende bereitete.

Sein geistiges Erbe übernahm der Kardinal und leitende Minister Richelieu (1624—1642) mit gesteigerten Machtmitteln und allen raffinierten Künsten einer listenreichen, durch den Zweck die Mittel heiligenden Diplomatie, die sich gleich erfahren zeigte in den Mitteln finanzieller Bestechung oder brutaler Vergewaltigungen. Er übernahm den alten Weltenstreit zwischen den Feinden Habsburg und Bourbon in einer Zeit, da Spanien schon in merklichem Sinken begriffen war, innerhalb des habsburgischen Hauses der Schwerpunkt bereits von Madrid nach Wien sich verlegte, zugleich aber jener vernichtende Glaubenskrieg in Deutschland entstand, der Land und Leute volle 30 Jahre hindurch verwüstete (1618—1648), die protestantischen deutschen Fürsten aber, machtlos, wie sie waren, zwang, eine Art politischen Selbstmordes dadurch zu begehen, daß sie fremder Machthaber zu ihrer Rettung sich bedienten, auf deren politische Uneigennützigkeit zu allen Zeiten nur politische Kinder und Träumer hoffen konnten. Dieser Tiefstand der Macht Deutschlands und in untrennbarem Zusammenhang damit auch der Niedergang seiner Kultur bildete die Grundlage, auf der Richelieu das stolze Gebäude der französischen Vormacht aufrichtete. Er ist der unermüdliche Schürer dieser inneren zersprengenden Gegensätze in Deutschland gewesen und der nie ruhende Organisator der Habsburg feindlichen Partei gewesen. Er glaubte fest daran, daß ihm das Schicksal die hohe Pflicht des Schiedsrichters in Europa — der damaligen politischen Welt — übertragen hatte, um dieser Pflicht willen aber es nötig sei, durch Erweiterung der Grenzen und Ausbau eines Systems von Bündnissen die überlegene

Macht Frankreichs sicherzustellen. Er verstand es meisterhaft, seiner Machtpolitik nach außen den Deckmantel der „Freiheit" umzuhängen. Wie das bekanntlich so aufgeklärte freiheitliche republikanische Frankreich von heute für seine Grundsätze an der Seite ausgerechnet Rußlands kämpft, so verschlug es im 17. Jahrhundert Richelieu nichts, nach innen durch Niederwerfung der Adelspartei und der Hugenotten eine bis dahin unerreichte zentralistisch-absolutistische Staatsgewalt in Frankreich zu schaffen, nach außen dagegen als der Wiederhersteller „der alten Rechte und Freiheiten" der deutschen Fürsten aufzutreten. Er hat nach Kräften sich bemüht, den Lübecker Frieden von 1629 — der freilich ja nur eine flüchtige Unterbrechung des 30jährigen Krieges war — durch Druck auf den friedensbedürftigen Dänenkönig Christian IV. zu verhindern, er hat an dessen Statt alsbald Gustav Adolf bestärkt, mit seinem schwedischen Heere in Deutschland zu erscheinen, und ist endlich selbst auf dem deutschen Kampfplatze erschienen, als Gustav Adolf durch seinen unerwarteten Siegeszug nicht allein den deutschen Protestantismus gerettet hatte, sondern nunmehr daran ging, die protestantischen Fürsten zu einem Bunde unter seiner Leitung zu einigen, wohl gar plante, sich zum Kaiser aufzuschwingen, bis in das südliche Elsaß vorstieß und somit Frankreichs Einfluß aus dem Reich und Elsaß auszuschließen sich anschickte (1632). Richelieus wohldurchdachtes, kunstvolles, politisches System drohte zu zerfallen. Er gedachte, im Reich das Gleichgewicht zwischen der protestantischen und katholischen Partei aufrechtzuerhalten, eben hierzu den Schwedenkönig als gehorsame Hilfskraft zu benutzen, im Bunde mit Holland,

Schweden, Savoyen, ja sogar am liebsten auch mit dem katholischen Bayern eine katholisch-französische Schutzherrschaft in der Richtung gegen Habsburg zu begründen (1631), für Frankreich selbst aber die „natürliche Grenze" des „alten Galliens", d. h. den Rhein (Elsaß) zu erwerben. Da zerbrach Gustav Adolfs stürmische Siegeskraft dieses System einer indirekten französischen Vorherrschaft und setzte sich nun gar noch am Rheine fest, auf den Richelieu die alten Wünsche mit der neuen „Rechts"-Theorie der „natürlichen" Stromgrenze erneuerte. Vor dem lehrreichen Schauspiel freilich, daß seine beiden Befreier, Gustav Adolf und Richelieu, um die deutsche Beute in offenen Streit gerieten, wurde die deutsche Welt durch den frühen Heldentod Gustav Adolfs in der Schlacht bei Lützen (1632) bewahrt. Aber als nun 1634 Richelieu — übrigens ganz ohne die Bewohner zu fragen — sich militärisch im Elsaß festzusetzen, sich in den Rheinfestungen von Philippsburg bis Konstanz hier die Einfallstore auch in das rechtsrheinische Deutschland zu sichern, Lothringen gegen den schwankenden Herzog Karl IV. an sich zu reißen begann — im stillen wohl sogar den Plan verfolgte, sich zum Bischof von Speier und Trier wählen zu lassen und dadurch unmittelbares Mitglied des Deutschen Reichstags zu werden —, begann für Deutschland die Stunde der Selbstbesinnung zu schlagen. Zwischen Schweden und Frankreich, alsden gefährlichen Feinden wie Freunden, fanden sich der Kaiser und die deutschen Fürsten erstmalig und vorübergehend 1635 im Prager Frieden wieder zusammen. Auf dem westfälischen Friedenskongreß errang Frankreich freilich die für Deutschland hochbedenkliche Stellung als Garantiemacht

seiner politischen Zerspaltung neben Schweden, aber es entlarvte sich zugleich in seiner angeblichen Uneigennützigkeit. Es gelang ihm noch nicht, schon damals die volle Tunifizierung des Elsaß durchzusetzen, aber es hatte sich fest im Elsaß verankert und erlangte als klug berechneten Wechsel auf die Zukunft dunkel gehaltene Rechte, die von Ludwig XIV. alsbald im Stile der Marokkofrage unserer Zeiten rücksichtslos ausgebeutet wurden. Es nahm als Schützer der deutschen zerklüfteten Fürstenwelt eine machtvolle Stellung in Deutschland ein, aber es mußte doch auch erleben, daß die deutschen Fürsten selbst über das Füllhorn der fürstlichen Selbständigkeitsrechte stutzten, die ihnen Frankreich zur ewigen Verhinderung jeder deutschen Einheit zu verschaffen bestrebt war: wäre es nach dem Willen Frankreichs gegangen, so würde der Deutsche Reichstag zum Ebenbilde des weltberühmten Polnischen Reichstags geworden sein, in dem die verfassungsmäßige Notwendigkeit einstimmiger Beschlüsse jeder Schikane und jeder Unlauterkeit Tür und Tor öffnete.

Auch in der Richtung nach Belgien waren verheißungsvolle Errungenschaften für Frankreich zu verzeichnen. Schon 1632 hatte Richelieu versucht, mit Holland eine gemeinsame Aufteilung Belgiens zu verabreden. Dann war die Sorge, vor Gustav Adolf das Elsaß für Frankreich zu retten, vorangetreten. Der westfälische Friedenskongreß aber besiegelte im Grunde auch das Schicksal Belgiens. Indem es politisch an das machtlos sinkende Spanien gekettet blieb, verkümmerte es wirtschaftlich unter der Trennung von Holland und der rücksichtslosen holländischen Scheldesperre zugunsten von Amsterdam, und bildete in seiner militärischen Ohnmacht mehr wie je das lockende

Ziel der französischen Eroberungspolitik. Waren Richelieus Absichten auch noch nicht restlos auf allen Fronten Frankreichs erfüllt, so war doch das gewaltige Ergebnis erzielt, daß Spanien und Deutschland nicht mehr zu fürchten waren und die Wege zur unbedingten europäischen Vormachtstellung frei schienen.

Diese Wege beschritt mit festem Willen vor allem Ludwig XIV. von Frankreich. Er führte das Jahrhundert einer vorherrschenden französischen Kultur herauf, und erhob Versailles zum wirklichen Mittelpunkte der damaligen europäischen „Zivilisation". Aber ihr Glanz entstammte zu einem erheblichen Teile der alle Rücksicht abstreifenden einseitigen Macht- und Eroberungspolitik, die überall in Richtung und Methode die Zeiten Philipps IV. widerspiegelt: in der naiven Ungescheutheit der Brutalität, der Selbstgerechtigkeit und einem Glauben an das eigene „Recht", bei dem man wohl Franzose sein muß, um ihm nicht den vielleicht zu schweren Vorwurf des glatten und bewußten Heuchlers zu machen. Sein Motto lautete: „Ein hochgerichtetes Herz ist schwer zu befriedigen und kann nicht volles Genüge finden als durch den Ruhm", oder: „Ich bin froh gewesen, daß die Gerechtigkeit die Pforte des Ruhmes mir geöffnet hat". Und so begann er seine Eroberungspolitik: gegen Belgien, das „von jeher den Königen von Frankreich gehört", unter Übertragung eines örtlich-brabantischen, privaten Erbrechts auf die gesamten spanischen Niederlande 1667; gegen den Rhein: denn Lothringen, das er freilich 1697 wieder räumen mußte, galt ihm als das Erbe der Väter seit Karl dem Großen, oder das Elsaß, dessen Einverleibung er durch die berüchtigten „Reunionen"

von Gebieten, die ehemals mit französisch gewordenen Besitzungen zusammengehangen hatten, vorbereitete und 1681 durch die Besetzung von Straßburg mitten im Frieden krönte, oder die Pfalz, auf die er 1685 als Privatgut seiner Schwiegertochter im Namen des Thronfolgers weitreichende Ansprüche erhob, obwohl sie längst abgelöst waren; gegen Burgund, das nach der Sprache seiner Bewohner zu Frankreich gehöre; gegen Italien, indem er am gleichen Tage wie Straßburg in Casale das wichtige Einfallstor in die Lombardei in Besitz nahm. Eine geschickte, mit reichen Goldströmen arbeitende Diplomatie sicherte seine Eroberungspolitik durch einen Kranz von Trabantenstaaten: so Mantua und Savoyen in Italien, so Schweden und Polen in Nordosten, so der Rheinbund von 1658 unter der Leitung des Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn, der Subsidienvertrag mit Kursachsen und Brandenburg 1679. Mit den gegen Habsburg aufrührerischen Ungarn, selbst mit den moslimischen Türken stand er, der legitime und allerchristlichste König, in politischer Verbindung. Er lähmte England, indem er Karl II. in seiner absolutistischen Politik mit französischem Gelde unterstützte, und ihn so von den Bewilligungen des englischen Parlaments unabhängig machte, oder später, indem er die nicht nur absolutistische, sondern auch katholisierende Politik Jacobs II. 1685 bis 1688 förderte. Seinem Ehrgeiz schien kein Ziel zu fern zu sein: selbst zur See gedachte er mit seinem genialen Minister Colbert durch Kriegsflotte und Kolonialpolitik in Kanada und Louisiana England zu übertrumpfen; in weiter Ferne lockte ihn doch wohl der Ehrgeiz, die römisch-deutsche Kaiserkrone dereinst selbst zu tragen, und

unmittelbar führte er den Wendepunkt der französischen Geschichte herbei, als er 1700 versuchte, die Erbschaft des gesamten spanischen Weltreichs für seinen Enkel Philipp von Bourbon zu sichern. Als es sich in diesem spanischen Erbfolgekriege (1701—1713/14) herausstellte, daß Frankreich diese unerträglich gewordene Militärdiktatur gegen den aufgepeitschten Willen des übrigen Europa nicht durchführen konnte, die inneren Lasten sich bäuften, die Religionsfreiheit für die Hugenotten 1685 aufgehoben wurde, ist in Frankreich allerdings ein wachsender Widerstand gegen Ludwigs Absolutismus und den hemmungslosen Militarismus, den er vertrat, entstanden. In der französischen Revolutionszeit nannte ihn Mirabeau, der große Volkstribun, einen „asiatischen König" und die heutige französische Geschichtsschreibung spricht wohl von einer „Denaturierung" der wahren, sonst so „maßvollen" französischen Politik durch Ludwigs Maßlosigkeiten. Aber diese kritische Stimmung ist wesentlich durch Ludwigs Mißerfolge entstanden. In den Zeiten seines Glückes hat Frankreich an den Ausweitungsrichtungen und -methoden seiner Politik keinen wesentlichen Anstoß genommen, weil der Ruhm- und Vormachtsgedanke Ludwigs eben den Franzosen im Blut liegt. Deshalb sind auch die unmittelbaren Ziele seiner Politik, soweit sie nach der Einverleibung Burgunds (1678) und des Elsaß (1714) noch der Erfüllung harrten, nämlich Belgien, Lothringen und überhaupt das linke Rheinufer, für die folgenden Geschlechter maßgebend geblieben. Schon 1738 im Gefolge des polnischen Erbfolgekrieges konnte Frankreich die Hand auch auf Lothringen legen. Belgien aber bildete teils in der Form unmittelbarer Einverleibung der flandrischen

Küste, teils in der Form der Errichtung eines französischen Zweigstaates den Hauptpreis, um dessen willen Ludwig XV. sich 1756 an die Seite Österreichs und Rußlands im Siebenjährigen Kriege begab. Die Siege Friedrichs des Großen haben Belgien damals vor der Einverleibung in Frankreich gerettet. Der unsinnige Krieg gegen Preußen hat Frankreich nicht nur keinen Landgewinn gebracht, sondern ihm auch noch den Verlust seines Kolonialreiches in Indien und Amerika gekostet. Er hat auch durch den Stachel der schweren militärisch-politischen Niederlage und die finanziellen Lasten, die er für Frankreich bedeutete, hier unmittelbar den Boden für die Revolution von 1789 vorbereitet.

Diese französische Revolution ist bis heute der entscheidende Wendepunkt der Menschheitsgeschichte in den Augen der überwältigenden Mehrheit der Franzosen: den großen politischen Eroberer Ludwig XIV. geben sie preis, den großen geistigen Eroberungszug über die gesamte gebildete Menschheit hinweg, den die Ideen und damit die Männer von 1789 begonnen haben, halten sie als heiligstes Vermächtnis, als Evangelium, fest.

Die Bewegung von 1789 begann mit dem Bekenntnis zu den hohen friedlichen Gedanken der Menschheit, der Gleichheit, der Freiheit, der Brüderlichkeit, der Duldung, der Liebe, der feierlichen Verurteilung jeder Eroberungspolitik, wie sie in dem nun überwundenen Zeitalter der Kabinettspolitik geherrscht habe. Der Glaube an ein Reich der Bildung und Vernunft beherrschte ihre Seelen; die Erde schien in das goldene Zeitalter des ewigen Friedens entrückt. Und doch, nach wenigen Monaten zunehmender innerer und äußerer Verwirrung, 1792 der Ausbruch des Krieges mit

Österreich und Preußen, 1793 der Eintritt Englands in den Waffengang. Und in seinem Verlauf erhob sich aus der bürgerlichen Freiheitswelt von 1789 der Cäsar Napoleon I., ein Weltreich, durch Waffengewalt weit über das Ausmaß sogar eines Ludwig XIV. hinaus erstreckt, ein Weltenkampf von einer Erbitterung, Länge und folgreichen Wirkungen, wie ihn die neuere Geschichte noch nicht gekannt hatte.

Nun wird es keinem Geschichtskundigen heutzutage mehr einfallen, die Verantwortung für diesen Zusammenprall des alten Europa und des jungen Frankreich von 1789 allein diesem letzteren zuzuschieben. Solche geschichtlichen Weltkämpfe sind mannigfach und wechselseitig verursacht, und eine der Ursachen war auf seiten der Zentralmächte damals die Vorstellung, daß Frankreich durch die innere Revolution in eine Anarchie wie etwa Polen verfallen und deshalb, nach allgemeiner damaligen Praxis geurteilt, der Augenblick für eine Grenzverschiebung glücklich sei. Aber ebenso stark gilt es den Blick dafür zu schärfen, welche Angriffskräfte eben auch im Schoße der scheinbar so friedlichen Ideenwelt von 1789 vorhanden waren, um den ungeheuren Irrtum zu beseitigen, als sei die Demokratie und *die* Völkerfreiheit, zu der sich Frankreich bekannte, an sich eine objektive Macht des Völkerfriedens. Wie in der französischen Monarchie der Ruhm- und Eroberungsgedanke vorherrschte, so war das auch in der französischen Demokratie der Fall, eben weil die alte Monarchie wie die junge Demokratie in den Tiefen der französischen Volksseele wurzelte. Das geschichtliche Ereignis ist, daß die Franzosen der Demokratie von 1789 eben, ohne es zu wissen und zu wollen, das Werk der Franzosen aus den vergangenen Jahr-

hunderten fortsetzten und die Politik der Revolution deshalb auch in anderer äußerer Gewandung dem Inhalte nach derjenigen Ludwigs XIV. vollkommen gleich ist, nur ungleich gefährlicher den alten Weltherrschaftsgedanken verkörpert.

Die Führer von 1789 entstammten geistig der europäischen Bewegung der Aufklärung, körperlich dem nationalen französischen Volkstum. So versteht es sich von selbst, daß ihr Gedanke, eine neue, schöne und friedliche Welt auf vernünftigen, ewigen, logischen Gesetzen aufzurichten, ihnen selbst unbewußt, durch und durch französisches Gepräge trägt, ebenso wie heute jedes Wort des Präsidenten Wilson, der glaubt, die allgemeine Vernunft und Menschheit zu verkörpern, die typische Anschauungsweise der amerikanischen Angelsachsen zeigt. Es gibt eben keinen „Menschen an sich", sondern nur französische, englische, deutsche Menschen usw., die in ihrem berechtigten Nebeneinander die reiche mannigfaltige Menschheit bilden, und deshalb artet jeder Versuch, die vermeintliche objektive Menschheitsidee eines einzelnen Volkes zum Gesetz der gesamten Menschheit zu machen, unweigerlich zum Weltdespotismus aus. Indem die Franzosen von 1789 im Stile ihrer Vorfahren aus der Zeit Ludwigs XIV. davon durchdrungen waren, daß ihre Ideale die ewigen der Menschheit seien, verbannten sie den Geist der Duldsamkeit und der geistigen Selbständigkeit anderer Völker mit anderen Idealen aus ihrem Machtbereich. Denker, wie Rousseau, die aus ihrem nationalen Selbst das Weltgesetz „des Menschen" herleiten, sind geistige Imperialisten von ebenso hinreißender wie gefährlicher Art. Solcher Geist aber voll Schwung und Idealismus und verborgener Machtbegierde herrschte in der französischen Revolution von 1789 vor.

Frankreich erhob den Anspruch, für das innere und äußere Leben der Völker und ihrer Weltgemeinschaft das ewige Grundgesetz gefunden zu haben. Schon dadurch aber erhob es zugleich, wenn auch nicht sofort offen in aller Folgerichtigkeit, so doch im Keime die Forderung, daß die geschichtlich gewordene Welt, noch unvernünftig, wie sie ja gestaltet war, sich nach seinem Vorbilde und nach seiner Anweisung umzumodeln habe. Und da eben die Franzosen die Entdecker jener objektiven Heilsidee für die Menschheit waren, so mußten sie als die Hüter, Helfer, Aufklärer, Schützer, Leiter, kurz Herren dieses allgemeinen Umbildungsprozesses anerkannt werden. Hier wurzelt der geistige und politische Revolutions- und Machtgedanke der Ideen von 1789, der die Herzen noch des heutigen Frankreichs erfüllt.

Ihr Ideal war eine „natürliche" und deshalb dauernde Weltordnung und Völkergruppierung an die Stelle der alten zufälligen geschichtlichen zu setzen. Diese Naturbedingungen des Menschenlebens aber sind ihnen die Naturgrenzen der Ströme und Gebirge, die Natureinheit der Sprache und das Naturbedürfnis der Freiheit der Völker, der Selbstbestimmung ihres Schicksals — aber alles gesehen vom französischen Interesse aus: Wenn Navarra sich selbständig machen will, so verstößt das gegen die natürliche Spracheinheit; wenn ein Teil der Bewohner des Kirchenstaates nicht in Frankreich aufzugehen gewillt war, so galt höher das Naturgesetz der Sprache; wenn im Elsaß und auf dem linken Rheinufer Deutsch gesprochen wurde, so war hier das Sprachgesetz zurückzustellen vor dem höheren Gesetz der Natur-

grenze oder des Pflichtdienstes an dem objektiven Begriff der „Freiheit". Wenn aus Belgien Hilferufe an das freie Frankreich ergingen, gebot es die Pflicht der Menschheit, diese Hilfe nicht zu versagen, und — wenn die Menschheit nicht überall schon so fortgeschritten war, diese französische Hilfe zu erbitten, war es im Sinne der objektiven, eben französischen, „Zivilisation", ihrer Zurückgebliebenheit mehr oder weniger stark unter die Arme zu greifen. Ihre neuen Grundsätze der Menschheitsgliederung beseitigten die Gültigkeit aller Verträge, auf denen der politische Zustand der europäischen Staatsgewalt beruhte. Und wenn sie jedem beliebigen Haufen von Menschen das „Recht" zu beliebiger politischer Organisation zugestanden, bedrohten sie den inneren Bestand aller bestehenden Staaten und verkündeten zum Zwecke des ewigen Friedens das ewige Revolutionsrecht und den ewigen Krieg in allen sprachlichen Mischgebieten. Indem die Franzosen die „Freiheit" als solche zu besitzen und zu verbreiten meinten, standen sie in gesuchtem oder ungesuchtem Zusammenhange mit allen Elementen der Welt, die von ihren besonderen Boden aus gleichfalls nach „Freiheit" in ihrer Art ausschauten. Die Allgemeinheit des begrifflichen Paniers, das die Franzosen entfalteten, weitete ihr Interesse eben deshalb zur Weltpropaganda aus, die weit gefährlicher, weil geistiger als der Herrschaftsgedanke eines Ludwig XIV., vor keiner räumlichen Grenze innerlich haltmachen konnte. Das Grundsatzmäßige ihres Denkens und der gedankliche Idealismus, der sie erhob, konnte nur Freunde oder Feinde, aber keine Neutralität anerkennen. Der Nationalkonvent war es, der gegen Ende 1792 dieses in sich geschlossene, in sich großartige, aber in sich auch

unbedingt herrschgierige klare Programm einer systematischen Weltpolitik entwickelte: Frankreich verschafft sich die natürlichen Grenzen der Pyrenäen, Alpen, des Rheins bis zur Mündung; es sichert diese Naturgrenzen durch vorgeschobene Bastionen in Italien, Deutschland, Holland; es einverleibt sich Genf und Nizza und den Kirchenstaat auf französischem Boden, ebenso aber Belgien nach dem Recht der Sprache, der Stromgrenze, des verallgemeinerten Wunsches der Bevölkerung; es revolutioniert Holland, die Rheingebiete, Italien, England, Indien im Interesse des Fortschrittes der Menschheit; es erklärt eben deshalb grundsätzlich den Krieg den Palästen und verspricht Frieden und Schutz den Hütten der Armen; es bringt den Fortschritt, aber zwingt auch, ihn willig anzunehmen; es verlangt Entnationalisierung der anderen, um ihnen den französischen Menschheits- und Gesellschaftsgedanken zu bringen; es führt eben deshalb mit wachsender Gefahr die bedrohten übrigen Völker und Stämme zusammen und wird überall ein mächtiger Hebel der inneren Kräfteentfaltung in der Welt. Der Zwang, sich des französischen politischen und geistigen Angriffs zu erwehren, verlangte überall äußerste geistige Aufraffung, und der Freiheitsgedanke, den die Franzosen in Reinkultur und allgemeiner Gültigkeit zu besitzen und zu bringen glaubten, nahm überall bodenständige Form an und half den Völkern, vom Grunde ihrer geschichtlichen, politisch-geistigen Vergangenheit und Eigenart aus die Besonderheiten ihrer Nationalität mit Bewußtsein zu erkennen, zu verteidigen, organisierend zu gestalten. Kein Staat aber der damaligen Welt war von einem politisch so erwachten Volke getragen, wie der englische; nirgends war der Herrschaftsbereich

durch den Grundsatz einer politischen Weltorganisation nach Sprache, Naturgrenze, völkischer Selbstbestimmung so in seinem Bestande bedroht, wie bei dem britischen Weltreiche mit seinen kolonialen Fremdvölkern und seiner offenen Wunde Irland; kein Volk endlich besaß einen so gesunden Machtinstinkt, wie England mit seiner Politik, die Sicherheit der englischen Inselage noch dadurch zu erhöhen, daß es rings herum an den nächsten Küsten keine Macht und namentlich keine mögliche Seemacht ersten Ranges duldete, wie sie sich hier an die flandrische Küste heranschob; deshalb ist es auch verständlich, daß England am zielbewußtesten den großen Macht- und Prinzipienkampf aufnahm und durchführte, und langsam nur an Preußen, Österreich, Rußland die für den Sieg ihm nötigen Bundesgenossen fand (1813—1815).

Diese große Klärung hervorgerufen zu haben, ist die geschichtliche Bedeutung Napoleons I. Sein Erbe war der Weltkampf gegen England und der wohl ermattende, aber nie auslöschbare Angriffsgeist der französischen Revolution mit ihrem Bewußtsein des Berufes zur Weltbeglückung in Form der Weltleitung. Er verband damit den Genius eines gottbegnadeten Feldherrn und den brennender Ehrgeiz, als Ordner des revolutionären Chaos in Frankreich die Herrschaft über die unbedeutenderen Leute hinweg zu ergreifen, die ohne Beruf zur Herrschaft durch den Zufall der wirbelnden Ereignisse an die Spitze Frankreichs emporgetragen worden waren. Frankreich verlangte danach, endlich die Segnungen der Gedanken von 1789 zu genießen, die Ordnung des einheitlichen Volkes und die Anerkennung des führenden Volkes in der Welt. Frieden und Vorherrschaft im französischen ruhmbegierigen Sinne zu vereinen, war

die unlösbare Aufgabe, an der, wie die französische Revolution von 1789, so auch ihr Organisator nach außen hin scheiterte. Daß er so unvergänglichen Lorbeer um die französischen Fahnen flocht, Paris als erster Konsul seit 1799 und als Kaiser seit 1804 wieder wie in der Zeit Ludwigs XIV. zur eigentlichen und einzigen wahren Weltstadt erhob, daß er die Vorherrschaft Frankreichs in Europa mit seinem Degen von neuem begründete, ließ die meisten seiner Zeitgenossen darüber hinwegsehen, daß er im Innern zwar Ordnung brachte, aber die politische Selbstbestimmung vernichtete. Das Frankreich Napoleons I. hat wie das Frankreich Ludwigs XIV. in den Zeiten des Glückes die äußere Machtstellung, die beide ihm verschafften, mit Behagen und Stolz hingenommen und keinen Anstand genommen an der Gewalt- und der wirtschaftlichen Aussaugungspolitik, die überall die Wege Napoleons kennzeichnete. Vom Boden Rousseauscher geistiger Vormachtsgedanken und glanzvoller militärischer Außenerfolge aus ist er, der Korse, mit der Seele des französischen Volkes verwachsen. Der Napoleonismus als politische Erinnerung und Zukunftsprogramm hat deshalb auch seinen armseligen Strohtod auf dem Felseneiland St. Helena 1821 überdauert. Daß unter Napoleon I. Belgien und das gesamte linke Rheinufer französisch gewesen war, der Rheinbund von 1806 unter seinem Protektorat sich vortrefflich als Machtinstrument Frankreichs zur Niederhaltung Deutschlands in Ohnmacht und Zersplitterung bewährt hatte, daß Italien in der teilweisen Einheit, die es Napoleon verdankte, ein unzweifelhafter Trabant Frankreichs gewesen war, hat uralte Lieblingsvorstellungen nur um so fester verwurzelt und das Pro-

gramm bestimmt, das dem allgemeinen Bedürfnis der Franzosen, das führende Volk Europas zu sein oder nach der Niederlage von 1813—1815 wieder zu werden, klare Richtlinien bis zum heutigen Tage gab.

Innere Einheit und gesellschaftliche Gleichheit, äußere anerkannte Weltmacht- und Vorrangstellung in Europa, zugespitzt auf Belgien und das linke Rheinufer: dieses Programm beherrscht die gesamte französische Geschichte des 19. Jahrhunderts und verbindet sie aufs engste mit den großen Erinnerungen an die königliche Zeit und die Revolution von 1789. Die Franzosen haben niemals innerlich die europäische armselige Kunstleistung des Wiener Kongresses von 1815 anerkannt: die Zusammenleimung Hollands und Belgiens nach dem Willen Englands, die starke linksrheinische Wächterstellung Preußens nach dem Wunsche Englands und Rußlands, die Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft in der italienischen Staatenwelt. Daß gegen die warnenden Stimmen deutscher und insbesondere preußischer Patrioten, wie E. M. Arndt, weder Elsaß-Lothringen den Franzosen 1815 abgenommen, noch Belgien, in dem damals noch das germanisch-vlämische Element weit das wallonisch-französische überwog, an Deutschland gezogen wurde, hat sich aufs bitterste gerächt. Daß Deutschland nach dem Willen Englands, Rußlands und Österreichs, trotz der Leistungen von 1813—1815, in sich politisch zerteilt blieb, hat nicht nur die Hoffnungen der europäischen Kongreßkünstler, einen Zustand dauernder Ruhe zu schaffen, zu schanden werden lassen, sondern auch das neuerliche Erstarken Frankreichs erleichtert, durch das die nationale Einheit Deutschlands später nur in einem neuen

Kriege mit Frankreich 1870/71 hat erkämpft werden können. Der flaue Kongreßfrieden von 1815 hat auch über ein halbes Jahrhundert Deutschland und Europa in Unruhe gehalten. Der faule Frieden von 1815 hat den Krieg von 1870/71 in seinem Schoße getragen. Der Gedanke, den Frieden dadurch zu sichern, daß man es 1815 unterließ, die französische Volksseele durch die Zurücknahme von Elsaß-Lothringen allzusehr zu reizen, hat sich geschichtlich als irrig erwiesen. Denn nicht an der Frage Elsaß hängt die Beruhigung Frankreichs, sondern an der Forderung der alten europäischen Vormachtstellung, die nun einmal unwiderleglich dahin sein muß, da sie aufgebaut war auf der Ohnmacht und Zerspaltung Deutschlands, dem innerpolitischen Gegensatze der protestantischen und katholischen Partei des 16. und 17. Jahrhunderts, Preußens und Österreichs im 18. und 19. Jahrhundert, Preußens und der deutschen mittleren und kleineren Staaten im 19. Jahrhundert. Das Ungeschick und die Verleugnung der inneren Freiheitsgrundsätze durch die Bourbonen von 1815—1830 und durch Napoleon III. seit 1851, mehr aber noch und in steigendem Maße ganz überwiegend das Bewußtsein einer gegen frühere Glanzzeiten geminderten allgemeinen Weltgestaltung, hat Frankreich im 19. Jahrhundert nicht zur Ruhe kommen lassen. Das hat sie von Revolution zu Revolution, 1830, 1848, 1851, 1870, vorwärts gepeitscht, und deshalb taucht auch, weil das Wesentliche eben der verletzte nationale Vormachtgedanke war, mit völliger Regelmäßigkeit bei allen diesen Krisen das Problem Belgiens und des linken Rheinufers auf. Frankreich steckte hinter der revolutionären Erhebung 1830, in der sich die Südprovinzen, das heutige Belgien, von

der politischen Gemeinschaft mit Holland lossagten. Unter europäischer Kriegsgefahr kam schließlich der faule Kompromiß zustande, der in dem Worte „Belgien" einbegriffen ist: ein neutraler und doch selbständiger Staat, der geistig-literarischen Propaganda Frankreichs preisgegeben, das die Losreißung von Holland 1830—1831 niemals aufgehört hat, als etwas anderes, denn den ersten Schritt zur vollen Einverleibung in Frankreich zu betrachten; eine Bevölkerung, der somit zugemutet wird, seelenlos, ohne politischen Wunsch zu sein, und als ein neutrales Zwittergebilde den europäischen Schutzstaaten kein Ärgernis zu bereiten; ein Staat, in sich zu schwach zur Selbstverteidigung und also angewiesen auf die Verteidigung gegen Frankreich insbesondere durch England und Preußen, wobei die Voraussetzung war, daß diese beiden nächsten Anlieger in sich nicht uneins wurden. Belgien vorerst geistig zu annektieren, solange es politisch noch nicht möglich sei, wurde seit 1830/31 die nie veränderte Losung der Franzosen. Dort suchte Frankreich sich in irgendeiner Form, wenn auch nur durch Zollunion oder Verfügung über Eisenbahnen als Abschlagszahlung dafür zu entschädigen, daß Preußen wuchs und vom linken Rheinufer nichts weiteres zu bekommen war, wie 1866, und immer wieder in den folgenden Jahren. Hierin sind sich die verschiedenen Regierungen Frankreichs im 19. Jahrhundert durchaus gleich geblieben, mochte es nun das Bourbonen-Königtum Karls X. vor 1830, das schlappe und schwache Bürgerkönigtum Louis Philipps von 1830—1848, die zweite Republik von 1848, Napoleon III. oder die dritte Republik seit 1871 sein. Ruhmbedürfnis und Verlangen, die verlorene Vormachtsstellung in Europa wieder zu erzwingen, haben Napoleon III. gerade durch den Namenszauber den Weg zum Kaisertum 1851 freigemacht. Auch unter ihm hat der äußere Glanz, an der Seite Englands der Sieger über Rußland im Krimkrieg 1854—1856 gewesen zu sein, und 1859 den Italienern zu ihrer politischen Befreiung von Österreich verholfen zu haben, die innere Gegnerschaft gegen den Vorenthalt der politischen Freiheit zurückgedämmt. Auch Napoleon III. befand sich in völliger Übereinstimmung mit dem französischen Volke, wenn er den Sieg Preußens von 1866 über Österreich und die damit verbundene vorläufige nationale Gründung des Norddeutschen Bundes mit dem deutlichen Bestreben, die Mainlinie zu überbrücken, als Verletzung der Anrechte Frankreichs auf europäische Vorherrschaft betrachtete und deshalb Kompensationen am Rhein oder in Belgien forderte. Der Geist Ludwigs XIV. beherrschte durchaus auch das französische Volk. Nur durch die Logik der Waffen konnte deshalb auch die nationale Einigung 1870/71 errungen werden, und es kennzeichnet symbolisch für Vergangenheit und Gegenwart die Entstehung und die Sicherung der deutschen Einheit, daß sie in Versailles auf dem Boden des besiegten Frankreichs zustandekommen mußte. Als guter Menschenkenner hat deshalb Bismarck sein Werk lieber auf die Sicherheit realer Garantien, als den mehr als unsicheren Wechsel einer Gewinnung der Franzosen durch Großmut gestellt. Er wußte es wohl, daß Frankreich die Niederlage von 1870/71 unter keinen Umständen verschmerzen und vergeben und den Krieg um den verlorenen europäischen Vorrang von neuem beginnen werde,

sobald es Kräfte und Bundesgenossen dazu gefunden haben werde. So verschloß er denn 1871 den Franzosen die beiden Ausfallstore nach Deutschland. Belgien indirekt, nachdem er es durch die deutschen Siege von 1870/71 vor französischer Einverleibung gerettet hatte, indem er der Weisheit König Leopolds II. und der Interessenpolitik Englands zu trauen berechtigt war; Elsaß-Lothringen aber direkt, indem er dieses Festungsglacis an Deutschland nahm, durch die Festungen Straßburg und Metz den Rhein für alle Zeiten sicherte und somit den deutschen Südstaaten ermöglichte, fortan ohne Besorgnis vor französischem Flankenangriff eine rein deutsche Politik zu treiben. 44 Jahre, über ein Menschenalter hindurch, hat sich diese Politik der realen Garantien bewährt, und die Nachepolitik um die alte Rangstellung in Europa ist erst in dem Maße in Frankreich wieder zur Herrschaft gekommen, als es sich militärisch uns ebenbürtig zu fühlen begann im Vergleich zu der Erinnerung an den Zusammenbruch von 1870, und als es allmählich in Rußland und England Bundesgenossen fand, die gleichfalls die sich immer stärker entfaltende gesunde Kraft des geeinten deutschen Volkes anzuerkennen und ihm freie Entwicklung zu gönnen nicht gewillt waren. Seit Frankreich aber Aussicht bekam, auch England zur Niederringung Deutschlands an seine Seite zu bekommen, mußte es die Wünsche auf Belgien wohl oder übel zurückstellen, um dafür Englands Mithilfe wenigstens für die Rückeroberung von Elsaß-Lothringen und die Erfüllung des tausendjährigen Traumes nach der Rheingrenze zu erhalten. So hängen in der Gegenwart die Augen

der überwältigenden Mehrheit der Franzosen an diesem Mittelstück des alten karolingischen Lotharingens, und die wilden Kämpfe um Verdun des letzten Jahres gelten im Grunde der Revision des alten Vertrages von Verdun (843), der mit der Schaffung jenes Zwischenreiches Frankreich und Deutschland bis heute voneinander geschieden hat. Was aber so tief seit über tausend Jahren durch alle wechselnden Phasen die Seele Frankreichs beherrscht hat, wird ohne harten Zwang der Waffen und der Furcht vor neuem Waffengange nicht zu bannen sein. Wir werden uns in Bismarcks Sinne mit dem Gedanken abzufinden haben, daß gerade auch nach den Blutopfern dieses Krieges Frankreich weniger denn je verzichten wird und kann, uns als starkes Reich zu vernichten, das ihm nicht nur den Weg nach dem Rhein, sondern damit zugleich nach der alten Vormachtstellung geistig, wirtschaftlich, militärisch, politisch sperrt. Ein stolzes Volk wie unsere westlichen Nachbarn, mit den geschichtlichen Erinnerungen und den eingewurzelten Ansprüchen des eigentlichen europäischen Weltvolkes ist nicht imstande, freiwillig in Reih und Glied mit uns zu treten, nachdem es sich gewöhnt hat, seine Weltmacht auf unsere Kosten zu errichten.

In dieser Richtung gegen uns ist Frankreich in allen seinen wesentlichen Richtungen einig: Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orléans, das (katholische) Symbol ihres alten Befreiungskampfes gegen England, Napoleon, der Inbegriff glänzendster soldatischer Weltüberlegenheit, die Ideale von 1789 der geistigen Welterneuerung, sie alle — so gegensätzlich in sich — richten doch heute vereint Sehnsucht und Willen der Franzosen

auf Metz und Straßburg. Der starke Glauben an das neue Frankreich, der ihre tapferen Kämpfer beseelt, beruht auf einer ebenso starken Selbsteinschätzung als Selbsttäuschung über sich selbst. Sie glauben in uns das Gespenst des Militarismus zu bekämpfen, sie, die in Europa im 15. Jahrhundert zuerst das stehende Söldnerheer eingeführt, ihre Weltkultur der Zeit Ludwigs XIV. auf dem Untergrunde der mächtigsten Militärmacht der Welt aufgebaut, zuerst unter allen Völkern der Welt in der französischen Revolution die allgemeine Dienstpflicht in Linie und Landsturm ausgebildet und sie in den Jahrzehnten nach 1871 lückenloser als in irgendeinem anderen Lande durchgeführt haben. Sie halten sich für das friedlichste und reinste Kulturvolk der Welt — aber müssen vorher die armen Sklaven in Elsaß-Lothringen vom deutschen Joch befreien und so den ewigen Frieden erst einmal durch die Vernichtung Deutschlands erkämpfen, gerade so wie Wilson die Welt dadurch von dem bösartigen preußischen Militarismus zu befreien gedenkt, daß er ihn in Amerika zur Durchführung bringt. Die französische Freimaurerei, der größte Teil des französischen Sozialismus ist dem wilden Chauvinismus innerlich vollkommen ausgeliefert. Die französische Jugend wächst unter geistigen Lehren auf, die den Stolz und Patriotismus, aber auch die Einseitigkeit des französischen Durchschnittsurteiles der Gegenwart erklären: Ihre Literatur ist die Weltliteratur aus eigener Wertigkeit geworden, ohne jede Nachhilfe durch die politische und militärische Gewalt. Sie haben aus ihrem reichen Geiste die literarische Hegemonie der Welt an sich gerissen, kaum von anderen nehmend, freigebig an alle austeilend.

Einer der glänzendsten Vertreter ihrer Geschichtswissenschaft, Ernest Lavisse, hat den Hymnus auf die französische Revolution in der Zuspitzung gegen Deutschland in einem an sich glänzenden Lehrbuche für die Schuljugend gesungen. Von einer deutschen Kultur ist darin zum letzten Male bei Gutenberg und Luther die Rede. Goethe ist das einzige Mal genannt mit seiner Dichtung „Hermann und Dorothea", um den feindlichen Umschwung der deutschen Stimmung gegen Frankreich zu belegen. Deutsche Kultur ist eben preußischer Drill und Gewalttätigkeit geworden. Von den großen Arbeits-Königen Preußens, Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II., wird den jungen Lesern nichts anderes mitgeteilt, als daß sie etwa die knauserigen Begründer des preußischen slavischen Militarismus und seine prattischen Anwender gewesen seien. Friedrich der Große wird mit bündiger Kürze als ein „genialer Mensch, aber ohne den Schatten von Anstand" (honnêteté), abgetan. Von Bismarck heißt es kurz, daß er durch seine Listig- und Gewalttätigkeit den Sieg der Gewalt vor Recht herbeigeführt habe, aber der Tag der Umkehr nahen werde. Mit einer geschichtlichen Ehrlichkeit, die wir begrüßen, sagt er, daß Deutschland und Italien, indem sie sich 1866 zur Einheit erhoben, Frankreich „erniedrigt" hätten, und hierin der eigentliche Grund für den Krieg von 1870 liege, genau so wie in dem fortdauernden gesunden Wachstum unseres Reiches Frankreich sich in seinen heutigen „Rechten" bedroht und zum „Verteidigungskriege" dagegen verpflichtet fühlte. Daß man deutscherseits die Bewohner von Elsaß-Lothringen ungefragt annektierte, ist die große nachwirkende Sünde Bismarcks von 1871,

obwohl die Franzosen von 1789 und Napoleon I. sich der gleichen Sünde schuldig gemacht haben, und Irland und Finnland das menschenfreundliche Herz des Verfassers nicht zu gleichen Forderungen bewegen. Er tischt seinen jungen Lesern das Ammenmärchen auf, daß die gesamte Bevölkerung unserer Reichslande nach wie vor seufzend auf die französische Befreiung warte, und kann deshalb auch ausdrucksvoll sein Buch mit der Frage schließen: Was ist die erste Pflicht für jeden Franzosen? und die Antwort fettgedruckt geben: „Niemals Elsaß-Lothringen zu vergessen". Ruhm, Ehre, Vorherrschaft, Rache für die verkümmerten, zu Boden getretenen „Rechte", felsenfeste Zuversicht auf den nahen Tag des Sieges der Gerechtigkeit, mit der einzigen Zielrichtung auf Deutschland: das sind die zündenden Gedanken, mit denen die jetzt Kämpfenden und die jetzt heranwachsende Jugend Frankreichs genährt worden sind und werden. Das ist die Unkenntnis über unser in Ehren arbeitendes Volk, das ist die Überheblichkeit, mit der sie uns als Boches und Hunnen, Barbaren und Mörder beschimpfen, das ist der Fanatismus, der dieses Geburtsland der Ritterlichkeit zu feiger Mißhandlung so vieler unserer wehrlosen Gefangenen hinreißt.

Weiter denn je ist das heutige Frankreich davon entfernt, uns Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung zuzuerkennen. Vollends aber ist ihnen solche billige Selbsteinkehr deshalb unmöglich, weil es sich im Grunde bereits ja nicht mehr um die Gleichheit Frankreichs mit uns handeln kann, da wir ihm an Bevölkerungszahl seit der ungefähren Gleichung von 1870 um 25 Millionen vorangekommen sind. Frankreich muß anerken-

nen, nicht nur, daß wir ihm gleich, sondern mehr noch, daß wir ihm allein gegenüber unwiderruflich vorangekommen sind. Schon seit 1870/71 wußte es, daß es nur mit eigenen Kräften einen Waffengang mit uns nicht aushalten könne. Heute, wo wir mit unseren treuen und tapferen Verbündeten eine Welt von Feinden siegreich bestehen, heute, wo wir mit Stolz erkennen, jeder einzelnen Weltmacht weit überlegen zu sein, heute, wo die grauenhaften Verluste Frankreichs Lebenskraft am meisten unter allen Kriegführenden gefährden, ist jene Unterlegenheit uns gegenüber für alle Zukunft entschieden. Aber eben deshalb wird uns das französische Volk diesen erkämpften Tatbestand niemals verzeihen. Es wird der feste Pol aller Ententen sein, die in der Zukunft Schoße gegen uns schlummern mögen. Sein — wie Englands — Haß und Vernichtungswille leuchtet aus jeder Zeile der Antwort, mit der die Entente Wilsons Friedensgeläute bedachte. Uns aber mag der geschichtliche Rückblick und diese Erfahrung der Gegenwart davor bewahren, einen faulen Frieden in sentimentaler Richtung auf die innere Umstimmung der Franzosen uns gegenüber zu schließen. Drei große Waffengänge, die Frankreich in den letzten 200 Jahren mit Preußen-Deutschland ausgefochten hat, haben entscheidende Wendepunkte der französischen Geschichte herbeigeführt. Im Siebenjährigen Kriege (1756—1763) verlor es sein älteres zukunftsvolles Kolonialreich in Amerika und Indien, in den deutschen Freiheitskriegen die Weltstellung der französischen Revolution und Napoleons I. (1813—1815); 1870/71 büßte es seinen Anspruch, uns die nationale Ein-

heit vorzuenthalten zu dürfen, mit den Kapitulationen von Sedan und Paris und der Schließung seiner Ausfallstore in Straßburg und Metz. Im heutigen vierten heißen Ringen wird die Katastrophe der französischen Jugend der Blutpreis sein, den Frankreichs Volk für seinen steten stolzen Traum einer europäischen Herrscherstellung auf Kosten Deutschlands bezahlt.

Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker, Berlin W. 8.

Verlag von Karl Siegismund in Berlin

Zum
geschichtlichen Verständnis des großen Krieges

6 Vorträge, veranstaltet durch das Viktoria-Studienhaus in Berlin. 128 Seiten gr. 8°. Zweite durchgesehene Auflage. Preis M. 2.40

Inhalt: 1. Die Wurzeln der deutsch-französischen Erbfeindschaft. Von Professor Arnold O. Meyer-Kiel. * 2. Die treibenden Kräfte der britischen Politik. Von Graf Ernst Reventlow-Berlin. * 3. Rußland und der Krieg. Von Professor Dr. Uebersberger-Wien. * 4. Unser türkischer Bundesgenosse. Von Professor Dr. Carl H. Becker-Berlin. * 5. Österreich-Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart. Von Professor Dr. Georg Küntzel-Frankfurt a. M. * 6. Die Entstehung des Weltkrieges. Von Geheimen Regierungsrat Professor Friedrich Meinecke-Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag Karl Siegismund in Berlin SW, Dessauer Str. 13

INTENTIONAL SECOND EXPOSURE

heit vorzuenthalten zu dürfen, mit den Kapitulationen von Sedan und Paris und der Schließung seiner Ausfallstore in Straßburg und Metz. Im heutigen vierten heißen Ringen wird die Katastrophe der französischen Jugend der Blutpreis sein, den Frankreichs Volk für seinen steten stolzen Traum einer europäischen Herrscherstellung auf Kosten Deutschlands bezahlt.

Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker, Berlin W. 8.

Verlag von Karl Siegismund in Berlin

Zum

geschichtlichen Verständnis des großen Krieges

6 Vorträge, veranstaltet durch das Viktoria-Studienhaus in Berlin. 128 Seiten gr. 8°. Zweite durchgesehene Auflage. Preis M. 2.40

Inhalt: 1. Die Wurzeln der deutsch-französischen Erbfeindschaft. Von Professor Arnold O. Meyer-Kiel. * 2. Die treibenden Kräfte der britischen Politik. Von Graf Ernst Reventlow-Berlin. * 3. Rußland und der Krieg. Von Professor Dr. Liebersberger-Wien. * 4. Unser türkischer Bundesgenosse. Von Professor Dr. Carl H. Becker-Berlin. * 5. Österreich-Ungarn in Vergangenheit und Gegenwart. Von Professor Dr. Georg Küntzel-Frankfurt a. M. * 6. Die Entstehung des Weltkrieges. Von Geheimen Regierungsrat Professor Friedrich Meinecke-Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag Karl Siegismund in Berlin SW, Dessauer Str. 13

Verlag von Karl Siegismund in Berlin

Vaterländische Zeitschrift mit Bildern
für das deutsche Heer und Volk

Deutscher Soldatenhort

Geleitet von

Otto v. Below

Kgl. Preuß. General der Infanterie
und kommandierender General

Unterhaltungsblatt für jede deutsche Familie

28. Jahrgang

Beim Bezuge durch Buchhandlungen oder Postanstalten vierteljährlich 9 Nummern (Gartenlaube-Größe) 1,80 Mk., bei unmittelbarer Zusendung unter Kreuzband 2,25 Mk.

Der Preis für gebundene Jahrgänge ist 8 Mk., ermäßigt auf je 5 Mk. sind die Jahrgänge 1894 bis 1914

Probenummern kostenlos

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag Karl Siegismund in Berlin SW, Dessauer Str. 13

Julius Sittenfeld, Hofbuchdrucker, Berlin W. 8.

29378

END OF
TITLE